

16. 11. 1822
Bl.
F. v. Naumer

4
(Sammlung)

Bermischte Schriften

von

20

Friedrich von Naumer.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brodhaus.
1852-1854



25. 8. 1822

19. 1. 51

Handwritten notes in German script, possibly 'Handwritten notes'.

Boedeker 28. 1860
S. 55

Handwritten notes in German script, possibly 'Handwritten notes'.

Handwritten notes in German script, possibly 'Handwritten notes'.

67#29.305

gsa
24
T24:lo
§ 52-1



V o r r e d e .

Es ist natürlich, daß ein bejahrter, zum Erschaffen nicht mehr fähiger Schriftsteller auf frühere kräftigere Zeiten zurückblickt, ! zerstreute fast vergessene Arbeiten sammelt, und eine nachsichtige Aufnahme derselben bei alten und neuen Freunden vorauszusetzen wagt.

Zur Erläuterung des Inhalts dieses ersten Bandes meiner vermischten Schriften genügen wenige Bemerkungen.

Erstens: Die zur fünfundzwanzigjährigen Regierungsfeier König Friedrich Wilhelm's III. (1822) gehaltene Rede, legte ich ihm vor, damit er entscheide ob sie gedruckt werden solle. Der König übersandte sie ohne weitere Bemerkungen dem Obercensurcollegium. Dessen Mitglieder behaupteten: sie könnten in diesem Falle nicht nach den allgemeinen Gesetzen urtheilen; sondern sie müßten sich in die Stelle des Königs versetzen und nach dessen zu vermuthenden Ansichten und Wünschen verfahren. Diese einstweiligen Könige stimmten aber in ihren erkünstelten Königsgedanken keineswegs überein, und wenn z. B. der Eine versicherte: der König wünsche, daß von ihm gar nicht gesprochen werde; meinte der Andere, verdienten Lob müsse ihm willkommen sein. > Genug meine Rede ward durchcorrigirt und verändert wie ein Quintanerexercitium, > so daß kein Zusam-

menhang, ja kein Menschenverstand darin blieb. Sehr natürlich erklärte ich, daß ich sie nunmehr gar nicht wolle drucken lassen; auch legte ich, aus dieser Veranlassung und noch vielen anderen gewichtigen Gründen, meine Stelle beim Oberconsurcollegium nieder. Jetzt ist jene Rede abgedruckt, so wie ich sie gehalten habe.

Zweitens, zu Nr. 3. Der wissenschaftliche Verein hat sich seit 1842 (trotz aller natürlichen, oder ihm vorsätzlich in den Weg gelegten Schwierigkeiten) erhalten, und ist im Stande gewesen, zur Gründung heilsamer, sehr fleißig benutzter Volksbibliotheken, der Stadt Berlin 5000 Thaler und dem zoologischen Garten 1000 Thaler zu überweisen. Möchte das Publicum auch fernerhin gleiche Theilnahme zeigen, und würdige Männer sich zu angemessenen Vorträgen bereit finden lassen.

Drittens, zu Nr. 5. Der Vortrag zur Gedächtnisfeier König Friedrich Wilhelm's III. erzählte vorzugsweise das unter seiner Regierung Geschehene und Gethane, trat aber zu gleicher Zeit manchen Mißdeutungen und Anklagen entgegen. In den neuesten Zeiten haben sich diese seitens einer bekannten, meist rückläufigen Partei so gemehrt, daß eine umständlichere theoretisch-praktische Prüfung und Widerlegung wol an der Zeit wäre. Hier genüge es daran zu erinnern, daß ohne die durchgreifende, im Ganzen wahrhaft heilsame und förderliche Gesetzgebung der Jahre 1808 bis 1811 die großartige, allgemeine, begeisterte Erhebung des Volks im Jahre 1813 gar nicht möglich gewesen wäre.

Viertens, zu Nr. 7. Die Rede zur Gedächtnisfeier König Friedrich's II. vom 28. Januar 1847 erregte das höchste Mißfallen Sr. Majestät des Königs Friedrich Wil-

helm's IV., woran sich eine Anklage gegen mich in der Akademie reihte. Meine Vertheidigung fand die Akademie unzureichend, und noch weniger war sie geneigt meine Ansichten zu vertreten. Sie überreichte vielmehr dem Könige das am Schlusse jener Rede (S. 86) wieder abgedruckte, schon damals veröffentlichte Schreiben; — welches Alles zusammengenommen mich veranlaßte meine Stelle als Mitglied und vorsitzender Secretair der Akademie niederzulegen.

Was nun den Inhalt jener Rede betrifft, so haben die mir dadurch erwachsenen großen Unannehmlichkeiten meine Ueberzeugung durchaus nicht erschüttert; ja Das was täglich um uns her geschieht, erweist immer mehr, daß sich alle Parteien ohne Ausnahme in falscher Richtung bewegen. Anstatt versöhnend auf den Mittelpunkt des Christenthums, die Liebe hinzuweisen, und in Dem, worüber alle Bekenntnisse übereinstimmen, das Wesentliche zu erblicken, legt man allen Nachdruck auf Verschiedenheiten und Gegensätze, erregt widerwärtigen Eifer, wirkt in unduldsamer Weise für dogmatische Spitzfindigkeiten, befördert Haß, Feindschaft, Verleherung und schürt ein Feuer an, das (wenn man nicht reuig zur Mäßigung zurückkehrt) unser Vaterland wieder in das entsetzliche, unchristliche, unmenschliche Elend eines dreißigjährigen Krieges stürzen kann.

Fünftens, zu Nr. 8. und 9. Meine in Frankfurt gehaltenen und nicht gehaltenen Reden haben damals gar keine Wirkung hervorgebracht; indeß zeigten spätere Erfahrungen, daß ich Manches richtig bemerkte, rügte und (ohne Prophet zu sein) voraussagte. Jetzt wird freilich von Unzähligen, mit angeblich unfehlbarer Weisheit, über alle in

Frankfurt Tagstenden das gleiche Verdammungsurtheil höhniſch ausgesprochen. Diese Richter haben, sorgenlos und sicher auf ihren Großvater- und Schlafkissen sitzend, keine Ahnung von den ununterbrochenen Anstrengungen, dem herzerreißenden Kummer, den Leib und Seele angreifenden Leiden, welche damals so viele edle Deutsche für ihr geliebtes Vaterland ertrugen!

Erfolglos! Durch die Schuld wider Demokraten, beschränkter Aristokraten und muthloser Fürsten. Der demokratische Wahnsinn ist vor der Hand zu Grabe getragen; was haben denn aber seitdem die aristokratischen und monarchischen, sich selbstgefällig anpreisenden Elemente, mit Hilfe ihrer Literaten und Diplomaten zu Stande gebracht?

Ich weiß, daß Viele (nach ihrer Sprechweise) dies völlige Mißlingen der „Revolution“ als höchst erfreulich betrachten. Die Geschichte zeigt dagegen, daß wenn große, tiefgreifende Bewegungen mit Nichts endigen und zu gar keinem Ergebnis führen, solch ein Ausgang nicht bloß eine Schmach für die Gegenwart, sondern auch ein großes Unglück für die Zukunft ist. Statt aller erweisenden Beispiele erinnere ich an die Kirchenversammlung von Basel.

Weiter! Was thaten die übrigen Fürsten? Als der Erzherzog Johann mit weiser Voraussicht Alle, zur Zeit der Verhandlungen über Deutschlands Verfassung, dringend aufforderte selbst nach Frankfurt zu kommen, oder unbeschränkte Bevollmächtigte hinzuschicken, um der sonst unaussprechlichen Zerwürfniß zuvorzukommen und gemeinsam ein für Deutschland erfreuliches Ziel zu erreichen; hat da auch nur Einer der erhaltenen Aufforderung genügt? Was hielt davon ab? Klägliche Furcht vor den Demokraten und ge-

heime Hoffnung eines unbedingten Sieges des Particularismus!

Diese Hoffnung ist glänzend, oder vielmehr schrecklich in Erfüllung gegangen! Denn alle Begeisterung für ein großes, in sich einiges, mächtiges Deutschland ist fast ganz verschwunden; wogegen mehr als je Gögendienst getrieben wird mit einer Souverainetät, welche völlig undeutsch ist und nie da war, bevor Napoleon den Fürsten dieses Knechtchaftszeichen umhing, woran sie noch immer festhalten, nachdem der Zwingherr durch die Völker längst besiegt ward.

Demokratische Umtriebe und doctrinaire Grillen stehen nirgends mehr einem Aufblühen Deutschlands entgegen: wo zeigen sich denn aber erfreuliche Blüten und Früchte? Etwa auf dem frankfurter Bundestage? Ist er nicht so wortreich, aber auch so gedankenleer und thatenlos wie zuvor. Traurige Gründe aller Art haben unser großes Vaterland (ohne irgend genügende, unüberwindliche Veranlassung) in einen Zustand versetzt, wie er kaum jemals so beklagenswerth dagewesen. Fordert ihr Beweise? Nun so blickt hin auf Schleswig und Holstein, auf die deutsche Flotte, auf den Zollverein, auf das tyrannisirte Hessen, dessen beispielloses Elend Preußen nicht hinderte, das verblendete Baiern unbegreiflicherweise beförderte und mehrte, und wovon angeblich Oesterreich (allerdings auch nur nach einer sehr kurzfristigen Betrachtungsart) den meisten Vortheil zog.

Wenn die sachlichen Verhältnisse im Innern und nach Außen nicht in ganz anderer, kräftigerer Weise aufgefaßt und behandelt werden, wenn die atomistische Zerbröckelung der einzelnen Staaten fort dauert, wenn nicht große Fürsten und Staatsmänner neu organisiren und begeistern; so geht

Deutschland (zwischen Frankreich und Rußland eingeklemmt) dem unglücklichen Schicksale Polens entgegen. — Unsere Pflicht ist, nicht zu verzweifeln, wohl aber, die sich aufdringende Wahrheit ernst und warnend auszusprechen.

Sechstens, zu Nr. 12. Die Vorlesung über Freiheit u. s. w. auf Universitäten ward zum Theil durch eine Rede Fichte's veranlaßt, welche derselbe über einen ähnlichen Gegenstand, jedoch von anderem Standpunkte aus gehalten hatte.

Siebtens. Gespräche über Krieg und Handel. Diese meine erste, 1806 durch Johannes Müller zum Druck beförderte und von ihm damals günstig beurtheilte Schrift charakterisirt Stimmung und Gesprächsweise jener Zeit; und was ich vor fünfundvierzig Jahren über freien Handel darin aussprach, ist noch jetzt an der Tagesordnung. Schon deshalb dürfte der Wiederabdruck wol gerechtfertigt erscheinen.

Achtens. Von allen meinen praktischen Arbeiten, die ich als Rath im Bureau des Staatskanzlers von Hardenberg lieferte, ist mir nur die Abschrift eines Aufsatzes geblieben, über den durch mehrere Verordnungen für die preussische Monarchie angeordneten, mit dem 24. Junius 1810 ablaufenden Indult. In unzähligen Eingaben, Vorstellungen, Berichten waren die verschiedensten Ansichten über dessen Nutzen oder Schaden, Fortdauer, Aenderung, oder Aufhebung vorgebracht, und es kam darauf an, den Gegenstand übersichtlich und unparteiisch von allen Seiten darzustellen und zu beleuchten. Gewiß hat derselbe eine sehr große, leider oft erneute Wichtigkeit, weshalb ich jenen Aufsatz hier abdrucken lasse. Auch dient er zur Widerlegung der Beschuldigung: daß ein junger Ausländer seine

oberflächlichen Theorien leichtsinnig in Preußen habe verwirklichen wollen. Man prüfte und erörterte damals sorgfältig nach allen Seiten, und scheute keine mühsame Arbeit.

Neuntens: Die Kritik der preussischen Behördenverfassung (geschrieben 1811) enthält manche Rückblicke auf frühere, jetzt fast vergessene Zustände, und ist aus dem Standpunkte jenes Jahres zu beurtheilen. Eine Nachahmung der französischen Einrichtungen (wie sie in dem neuesten preussischen Disciplinargesetze zu Tage liegt) ward schon damals von mir bekämpft und glücklicherweise durch Männer abgehalten, welche von den Weisen des letzten Tages als Revolutionaire bezeichnet werden.

Zehntens. Die Fragen über Werth und Bedeutung, Vorzüge und Mängel der preussischen Städteordnung sind in den letzten Jahren mit erneuter Lebhaftigkeit erörtert und zum Theil noch jetzt nicht in genügender Weise beantwortet und entschieden worden. Vielleicht kann das bereits im Jahre 1828 von mir Angeregte und Ausgesprochene hiezu einigermaßen beitragen; gewiß gehört es zur Geschichte dieses wichtigen Theiles der preussischen Gesetzgebung.

Elfthens. Als ich im Jahre 1833 behauptete: Sachsens Anschluß an den Zollverein werde diesem Lande großen Vortheil bringen, hielt man mich daselbst für einen Thoren, und die sächsische Regierung für unpatriotisch und verblendet. Nachdem eine vieljährige Erfahrung die damalige Voraussetzung jener Vortheile so glänzend bestätigt hat, sollte man es für unmöglich halten, daß die alten Irrthümer sich irgendwo wieder einnisten könnten: — aber was ist jetzt nicht in Deutschland möglich! Nützlich bleibt es bei diesen Verhältnissen, an die damaligen Ansichten wiederholtlich zu erinnern.

Zwölftens. Die Briefe über gesellschaftliche Verhältnisse der Gegenwart bedürfen keiner weiteren Erläuterung.

Dreizehntens. Die Erzählung: Eine venetianische Familie, ward 1815 in Venedig erfunden und niedergeschrieben; andere Versuche der Art sind verloren gegangen und nur die Wilhelmine (1833) ist aufbewahrt worden.

Vierzehntens. Der Aufstand in Spanien gibt (möglichst treu nach den Quellen) Geschichte in Gesprächen, macht aber, wie schon der Titel zeigt, gar keinen Anspruch darauf ein dichterisches Kunstwerk zu sein. Er ist genau so abgedruckt, wie ich ihn im Jahre 1831 niederschrieb, und zeigt (schon im sechzehnten Jahrhundert) die gewöhnlichen Stufenfolgen revolutionärer Bewegungen: von dem edelsten Beginnen und den löblichsten Zwecken, bis zu wildem Unrecht, gegenseitiger Schuld, unaussbleiblicher Neue und einer öfter gewünschten, als wirklich eintretenden Versöhnung.

Berlin, 3. August 1852.

I n h a l t.

	Seite
Vorrede	V
I. Reden.	
1. Rede, zur Feier der fünfundsanzwanzigjährigen Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen, gehalten am 16. November 1822	3 <i>2. Reden!</i>
2. Anrede bei der Aufnahme in die königliche Akademie zu Berlin, den 3. Juli 1827	25
3. Rede zur Eröffnung des Vereins für wissenschaftliche Vorträge in Berlin (1842)	29
4. Rede zur Gedächtnisfeier König Friedrich's II., gehalten am 26. Januar 1843 in der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften	36
5. Vortrag zur Gedächtnisfeier König Friedrich Wilhelm's III., gehalten am 3. August 1843 in der Universität zu Berlin.	50
6. Einleitungsworte zur öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 16. October 1845	71
7. Rede zur Gedächtnisfeier König Friedrich's II., gehalten am 28. Januar 1847 in der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften	77
8. Reden, die in Frankfurt nicht gehalten wurden (1848—49).	88
9. Rede über das Wahlgesetz, gehalten in Frankfurt am 17. Februar 1849	106
10. Aus einer Rede, gehalten in einer Berliner Wahlerversammlung im Februar 1850	114
11. Aus einer Vorrede zum Handbuche merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters (1812)	116
12. Aus einer Vorlesung über Freiheit, Zwang und Aberglauben auf Universitäten, gehalten in Breslau am 9. April 1812	120

	Seite
II. Staatswissenschaftliche Aufsätze.	
1. Sechs Gespräche über Krieg und Handel (1805)	133
2. Ueber den Indult, dessen Fortdauer oder Aufhebung in der preussischen Monarchie (1811)	175
3. Ueber die Verfassung der Behörden im preussischen Staate (1811)	205
4. Ueber die preussische Städteordnung, nebst einem Vortworte über bürgerliche Freiheit nach französischen und deutschen Begriffen (1828)	243
5. Ueber den Anschluß Sachsens an die deutschen Zoll- und Handelsvereine (1833)	294
6. Briefe über gesellschaftliche Fragen der Gegenwart (1850).	317
III. Erzählungen.	
1. Eine venetianische Familie (1815)	359
2. Wilhelmine (1833)	370
IV. Geschichtliche Scenen.	
Der Aufstand in Spanien (1831)	443

I.
Reden.

Nede, gehalten am 16. November 1822 zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen.

An dem heutigen Tage, wo wir das Fest der fünfundzwanzigjährigen segensreichen Regierung Sr. Majestät des Königs feiern, drängen sich so viele Erinnerungen und Betrachtungen, Gefühle und Urtheile hervor, daß nichts leichter scheint, als sie auf allgemein anziehende Weise auszusprechen. Bei näherer Prüfung verschwindet indeß dieser Schein gar sehr: denn es ist einerseits der Gegenstände, welche Erwähnung verdienen, eine zu große Zahl, als daß dieser Reichthum nicht bei dem Auswählen in Verlegenheit setzen müßte: und andererseits gestaltet sich wiederum die Theilnahme und Erinnerung zu persönlich, als daß irgend ein Einzelner für Alle genau den richtigen Ton treffen und die verlangten Punkte und Ansichten darlegen könnte.

Wenn ich trotz dieser Schwierigkeiten den ehrenvollen Auftrag übernahm, vor einer so erlauchten Versammlung zu reden; so lebte ich der Hoffnung: die allgemeine Stimmung werde heute weniger auf strenge Kritik des Mangelhaften gerichtet, als zu nachsichtiger Anerkennung des guten Willens geneigt sein. Auch halte ich es für Gewinn: deutsche Thaten, Einrichtungen und Empfindungen in deutscher Zunge vorzutragen zu dürfen¹⁾.

Wenige Zeitabschnitte der Weltgeschichte lassen sich dem gleichstellen, zu dessen Betrachtung der heutige Tag uns auffordert. Alles was in der menschlichen Natur verborgen liegt, hat sich mit solcher Kraft und Schnelligkeit entwickelt, daß der Inhalt ganzer Jahrhunderte dagegen nur ärmlich und wie ein Traum erscheint. Vom Erhabensten bis zum Nichtswürdigsten sind alle Tugenden und alle Laster in den wunderbarsten, anziehendsten und abschreckendsten Formen vor unsern Augen vor-

|| Latein
177

übergangen; in fast unübersehbarem Wechsel hat sich das Schicksal nicht bloß der Einzelnen, sondern auch der Könige und Völker verwandelt und wieder und wieder umgestaltet. Von dem Schrei des entsetzlichen Glücks bis zu den Jubelgesängen des höchsten Glückes, liegen alle Abstufungen und Tonleitern in dieser fünfundschwanzigjährigen Geschichte, und wo man nur anschlagen mag, erklingt ein Chor von solcher Mannichfaltigkeit, daß Niemand dabei fühllos oder ungerührt bleiben kann. Ein Menschenleben reicht nicht hin, diese Zeit durchzudenken und durchzuempfinden; wie dürfte ich versuchen, Europas neuere Geschichte hier umständlicher zu entwickeln.

Wenden wir uns deshalb sogleich zu dem, was heut unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt, zu der Regierung Sr. Majestät des Königs. Sie begann mit Verbesserungen mannichfacher Art: auf Ordnung und Sparsamkeit wurde gehalten, und der Werth des Einfachen und Gemäßigten anerkannt. Der König zeigte sich überall — es gibt kein größeres Lob — als ein ehrlicher, rechtlicher, friedliebender, gottesfürchtiger Mann; und wenn nicht die wilde Kraft schon damals schrankenlos um sich gegriffen hätte, seinen Grundfäden wäre sie unterlegen. — Kein Einzelner, selbst nicht der Mächtigste, konnte indeß jene Zeiten beschwören: denn es war götzdienstliche Verehrung des Bösen, welches sich mit blendenden Worten einschmeichelte und mit glänzenden Thaten seine innere Nichtigkeit verdeckte, zu allgemein verbreitet; es wußten so Viele dem revolutionären Wahnsinn nur abgeschmackte Pedanterie entgegenzusetzen, oder priesen faule Hingebung als den Triumph der Weisheit an.

So erreichte der Sturm auch uns und beugte das, was sich für unwandelbar hielt, fast unglaublich rasch und furchtbar zu Boden. Aber wahrlich, Gott schickte dies Strafgericht in seiner Barmherzigkeit! Es diente, unsere Augen zu öffnen, uns von Irrthümern und Thorheiten zu reinigen, die Schlechten auszusondern und jedem Hochmüthigen die Demuth aufzuzwingen.

Daß aber Völker durch Unglück gebeugt werden und über ihre Sünden wehklagen, reicht nicht hin sie ins Leben zurückzuführen. Griechische Redner und hebräische Propheten, die nach Jahrtausenden in uns großartigen Jorn und erhabene Wehmuth erregen, konnten damals keine Thaten erzeugen. So (das weisen Viele) werde es ebenfalls den Preußen ergehen; und kurzfristig genug meinte auch Bonaparte: der, nach dem Frieden fortgesetzte Krieg, solle mit den Kräften auch den Muth und die Hoffnung völlig vernichten. Sein buchstäblich ausgesprochener Hauptzweck war (nie soll man das vergessen), durch Peinigen,

Zerreißen, Zerstückeln, Vertauschen, Verschicken, Deutschland sich selbst zu entfremden²⁾, und nach Vertilgung alles deutschen Geistes, willenlos seinem Triumphwagen anzuschmieden. Sehr richtig sah er: seine Natur und die wahrhaft deutsche sei ewig unverträglich; allein indem er, vorgehend die Revolution zu beenden, dennoch ausschließlich den Massen und der Gewalt vertraute, mußte er sich selbst den Untergang bereiten. Die Masse des preussischen Staats hatte er vermindert und ihn, seiner Meinung nach, aufs Aeußerste geschwächt: daß aber die, von ihrem Könige und ihren Mitbürgern losgerissenen, einem fremden Herrscher und fremden Einrichtungen Ueberantworteten, hiedurch in Liebe und Treue nur noch enger mit ihrem alten, leidenden Vaterlande vereinigt wurden, das war er zu begreifen und zu würdigen außer Stande.

Mit dem höchsten Unglücke Preußens, Niemand kann dies leugnen, beginnt sein höchster Ruhm. Wer hätte sich gewundert, wenn man nur an die nächsten Bedürfnisse gedacht, alle höheren Zwecke und Bestrebungen preisgegeben, der glorreichen Geschichte des Staats vergessen und eine eigene Bahn für immer aufgegeben hätte? So aber dachte der König keineswegs! Auch im Unglück erkannte er die unvergilgbare Größe seines Berufs, das Unglück befestigte seine Grundfäden und stärkte seine Kräfte; er stellte sich und sein Volk auf eine Höhe, welche die bloß weisflugen Betrachter jener Zeit thöricht schalten, welche aber eine ächte Wiedergeburt bezweckte und herbeiführte. Ja, es ist fast beispiellos in der Geschichte, daß in Zeiten scheinbar größter Erniedrigung, der Muth des Willens und Charakters sich so beharrlich und mächtig entwickelte, daß es als erster Grundsatz von oben herab ausgesprochen und in allen Kreisen danach gehandelt wurde: Preußen könne, werde, müsse sich zu einem neuen, vielseitigen Ruhme erheben! — Für alle Zweige der inneren Verwaltung war bis zum Jahre 1815 die Gesetzgebung schon unaufhaltsam vorgerückt, und wenn sich auch einzelne Erinnerungen gegen dieselbe machen lassen, so ist es mehr als übereilt, keine Rücksicht darauf zu nehmen, in welcher Lage und von wie vielen Seiten beschränkt der König damals nebst seinen Dienern war. Während Bonaparte alle Mittel anwandte den letzten Thaler zu erpressen, wurden Schulen und Universitäten mit großer Freigebigkeit gegründet; denn der König wußte, daß geistige Bildung für ein Volk niemals bedeutungslos und unfruchtbar ist. Von dem bequemem Aberglauben jedoch, womit Manche sich beruhigten, als könne Kunst und Wissenschaft nach dem Untergange der Freiheit und Unabhängigkeit eben so gut, ja noch besser und ungeförter emporblühen,

hielt ihn Einsicht und Gefühl gleich weit entfernt. Deshalb wurden, selbst während fremder Einlagerung, die Besiegten zu einem Kriegsmüthe und Kriegsgeschick erzogen, von denen die Sieger keine Ahnung hatten.

Die glorreichen Jahre von 1813 bis 1815 waren nicht der Anfang, sondern die Folge, die Blüthe, die Frucht einer allseitigen Erneuerung und Kräftigung. Der König fand sein Volk so treu, so begeistert, so ausdauernd, wie er es erwartete, und von einer Stelle, wo man diesem, angeblich abgestorbenen Volke, nicht einmal das Dasein mehr vergönnen wollte, kam es, mit fast unglaublicher Schnelligkeit bis zu so glorreichen Zielen, daß selbst fremde Beurtheiler ihm und seinem tapferen Könige den ersten unter den Siegeskränzen Europas zuerkannten; und nicht Umfang oder Fruchtbarkeit des Bodens, nicht Zahl der Einwohner, sondern Geistesgröße und Heldennuth stellten Preußen vollständig den größten Mächten zur Seite. Durch welche Mittel aber dasselbe auf dieser Höhe zu erhalten, was in der fünf- und zwanzigjährigen Regierung des Königs für die innere Entwicklung geschehen ist, welche wahrhafte Fortschritte statt fanden; dies dürfte, weil es sich minder als die Ereignisse jener unglücklichen und glücklichen Kriegsjahre dem Gedächtnisse einprägt, oder übersichtlich neben einander stellt, hier einer genauern Darlegung bedürfen.

Gehe wir jedoch zu den öffentlichen Einrichtungen übergehen, müssen wir der häuslichen und Familienverhältnisse des Königs erwähnen: denn die Stellung, das Benehmen eines Königs als Ehemann und Vater ist von der höchsten Wichtigkeit; es wird vielen Tausenden ein Vorbild, findet an Tausenden ein Gegenstück. Sobald Unkeuschheit und Sittenlosigkeit sich auf dem Throne zeigt, dort einen unverhohlenen Schuß oder erkünsteltesten Deckmantel findet; so verbreitet sich das Gift mit unglaublicher Schnelligkeit durch alle Stände und löset mit den Grundlagen des häuslichen Kreises, auch alle Stützen der bürgerlichen Ordnung auf.

Wenden wir uns indes, anstatt abschreckende Beispiele aufzusuchen, zu unserm Könige, der nicht bloß anderen hierin tadelnswerthen Herrschern, sondern selbst ehrenwerthen Bürgern zum Muster dienen kann.

Welche Familie lebt in größerer Einigkeit und Liebe, wie verständig und angemessen ist die Erziehung der Kinder, wie sind die Freuden des häuslichen Kreises auf höchst seltene Weise mit der Thätigkeit für ein ganzes Volk gepaart. In glücklichen Tagen verbreitete die schönste, nicht nur der Königinnen, sondern der Frauen, überall Heiterkeit und Anmuth; und während

unglücklicher Zeiten, wo sie männlichen Muth bewundernswerth entwickelte, blieb dieser Kreis ein fremden Verleumdungen unantastbares Heiligthum. Wer hätte nicht gewünscht, daß die holde Gattin, die edle Königin, nach so bitteren Leiden die Befreiung ihres Volkes, das glänzend hergestellte Glück ihres königlichen Gemahls erlebt und getheilt hätte!

Ihm gab jedoch ihr Tod eine neue Gelegenheit sich vor Unzähligen auszuzeichnen. Gleich weit entfernt von bitterer Resignation und leichtsinnigem Vergessen, nahm er die höhere Fügung mit christlicher Demuth und Ergebenheit auf. Der Schmerz diente seinem männlichen Gemüthe zur Stärkung und Reinigung und ward von ihm zu der seltenen Höhe verklärt, wo er, wie auch die Zukunft sich gestalte, als ein erster und doch milder Engel, dem ganzen Leben zur Seite stehen kann.

Solch ein Gatte und Vater verdient in seinen Kindern volles Glück zu erleben, und es wird ihm zu Theil. Sein Erstgeborener ist herangereift zur ersten Stütze seines Thrones; und wir sehen die in der Geschichte fast nie vorkommende und daher doppelt ehrwürdige Erscheinung: daß ein König zutrauensvoll seinen Sohn zur Theilnahme an den wichtigsten Regierungsgeschäften beruft, und daß dieser in Liebe und Dankbarkeit anerkennt, wiewohl eine heilsame, beinahe allen Kronprinzen versagte Vorbildung ihm hiedurch zu Theil wird.

Auch auf die Staatsbeamten hat die Persönlichkeit jedes Königs einen erheblichen, die des unsern also einen höchst vortheilhaften Einfluß. Denn mag im Einzelnen, wie überall, etwas zu tadeln sein, im Ganzen läßt sich mit Wahrheit behaupten: daß jene in Hinsicht auf Kenntnisse, Fleiß und Redlichkeit denen keines fremden Landes nach, wohl aber manchen voranstehen.

Selbst minder gute Verwaltungsformen werden durch solch eine persönliche Tüchtigkeit der Beamten übertragen; wie sehr man sich aber bestrebt diese Formen zu vervollkommen, ist allbekannt. Orts-, Landschafts- und Reichsbehörden stehn in angemessener einfacher Ordnung über einander, das Staatsministerium, der Staatsrath und die General-Controle erleichtern gründliche Beratungen und allgemeine Ueberichten der Gesetze und des Staatshaushalts. Die Eintheilung der Ministerien nach Gegenständen und der landschaftlichen Behörden nach Landschaften, verhindert daß nicht mehr, wie wohl ehemals, bald das Interesse für einen Zweig der Verwaltung, bald das Interesse für eine Landschaft einseitig vorherrscht. Die größere Selbstständigkeit der Regierungen wird sich, je mehr man daran festhält, desto nutzbarer zeigen, und die zur Ent-

werfung von Plänen für die Vereinfachung des Geschäftsganges angeordnete Commission nicht ohne heilsame Folgen bleiben. Daß endlich der König, trotz der lockenden Beispiele Frankreichs und des izzigen Anpreisens Getäuschter, statt der deutschen collegialischen Behördenverfassung, schlechterdings nicht die Tyrannei des Præfecturwesens annahm und einführte, ist einer der erfreulichsten und heilsamsten Beschlüsse.

In Hinsicht der Gesetzgebung und Rechtspflege haben die erlauchtesten Vorfahren des Königs, insbesondere Friedrich II. schon so viel gethan, daß große Veränderungen nicht nothwendig und nützlich erschienen; doch bleibt Friedrich Wilhelm III. der Ruhm, daß er, auf der betretenen Bahn verharrend, zur Besserung des noch Mangelhaften aufmunterte, durch eine mehr umfassende und vorsichtiger Berathung aller Gesetze, jede Einseitigkeit und Uebereilung erschwerte, für ihre Bekanntmachung zweckmäßigere Formen vorschrieb, und endlich ein eigenes Ministerium anordnete, um zu prüfen, in wiefern das Landrecht und die Gerichtsordnung noch den Bedürfnissen und gegründeten Forderungen der Zeit angemessen sei. Die neue Abgrenzung der Gerichtsbezirke, die unabhängigere Stellung der niederen Richter, die genauere Sondernung der Rechtspflege von der eigentlichen Verwaltung, sowohl bei den Regierungen als in den Städten und auf den Domainen, die Beschränkung manches befreiten Gerichtsstandes, z. B. beim Heere; diese und andere Veränderungen werden von Kennern als erhebliche Fortschritte bezeichnet.

Nicht minder rühmliche Erwähnung verdient die neue Criminal-Ordnung, bei deren Entwerfen man benutzte was Erfahrung und Wissenschaft darbot, und bemüht war den übertrieben rauhen Geist mancher früheren Form zu verdrängen. Eine Untersuchung der, in unsern Tagen so lebhaft angeregten Frage: ob diese Proceßform, oder die in den rheinischen Landschaften eingeführte, den Vorzug verdiene, gehört nicht hieher; das größte Lob verdient aber gewiß der König, indem er, leidenschaftlichem Lobe und leidenschaftlichem Tadel gleichmäßig sein Ohr verschließend und den letzten Beschluß vorsichtig auslegend, eine gründliche unbefangene Prüfung anordnete und dabei buchstäblich äußerte: „Ich will, daß das Gute, überall wo es sich findet, benutzt und das Rechte anerkannt werde“.

Bei so edler Gesinnung, so willigem Eingehen in die irgend billigen Wünsche seines Volkes, bei so großer Entfernung von dem Aberglauben, daß in einem Staate wie Preußen Alles und Jedes über eine Form geschlagen werden könne und solle, — muß die Einsicht, die Zufriedenheit, das Wohl der Unterthanen von Tage zu Tage wachsen.

Eben so wenig wie bei der Rechtspflege (sprechen Manche, welche nur der neueren Grundsätze, nicht der neueren Ereignisse gedenken) hätte man beim Kriegswesen erhebliche Veränderungen machen, oder sich der Einbildung hingeben sollen, als könne man das überbieten, was schon in dieser Hinsicht unter Friedrich II. bestand. Wer darf den Ausspruch der Geschichte antastan, welcher binnen 1800 Jahren nur ihn für würdig erklärte, als Feldherr neben dem ersten der Cäsaren und in so vieler Beziehung über ihm zu stehen? Wer ist so unempfindlich, daß er sich nicht in das Heldengefühl hineinversetzen könnte, welches damals jeden preussischen Soldaten belebte? Wer wagt die Bewunderung zu bekräfteln, welche selbst die bittersten Feinde dem preussischen Heere zollen mußten? — Weit entfernt ist wohl jeder von so unpatristischem Frevel: allein in dem Maße als man die Größe jener Erscheinungen, die Wunder der Kriege Friedrich's II. anerkennt; in dem Maße, als man anerkennt, wie schwer die Aufgabe war hier noch zu bessern, wie bedenklich der Entschluß irgend etwas an dem zu ändern, was ein Mann wie er gegründet und was sich unter ihm so bewährt gezeigt hatte: — in dem Maße müssen wir den Vorstand und Muth lauter preisen, womit der König (bei aller Vorsicht und Abneigung gegen Uebereilungen) dennoch die wichtigsten Veränderungen anbefahl, welche, wie sich vollkommen beweisen läßt, durchaus zeitgemäß waren und die unleugbarsten und größten Fortschritte in sich schlossen.

Der erste große Fortschritt trat ein durch das Gesetz über die Behandlung und Bestrafung der Soldaten. Mehrere der Gegenwärtigen werden sich noch erinnern, auf welche herzerreifende Weise ehemals, oft um geringer Versehen willen, die härtesten Leibesstrafen vollzogen wurden. Man konnte eher begreifen, daß Jemand sich umbringe um solcher Behandlung zu entgehen, als daß er für das Vaterland zu sterben Neigung, Muth und Hoheit der Gesinnung besitzen könne. Durch des Königs Befehl sind alle körperliche Bestrafungen, welche sonst von der Willkür jedes Vorgesetzten abhingen, aufgehoben; sie können nur zu Folge eines Stand- oder Kriegrechts, und nur für wirkliche Schlechtigkeiten und Verbrechen eintreten. Das zweideutige point d'honneur, dessen Kenntniß und Besitz sich früher einige Wenige beilegten, hat sich in echtes Ehrgefühl verwandelt und ist ein Gemeingut geworden. Jeder preussische Soldat ist ein Mann von Ehre und aller Ehrenzeichen würdig, und die Nachwelt wird es kaum glauben, daß manche Deutsche behaupteten: nur der französische Soldat verstehe und verdiene eine so ehrenwerthe Behandlung!

Dies Mißverständniß entsprang jedoch nicht ganz unnatürlich aus einem anderen Uebel. Man wählte die Streitkräfte des Staats durch Werbung im Auslande zu verstärken, vergaudele aber der Wahrheit nach das Geld und bekam in der Regel statt echter Krieger loses nichtsnutziges Gefindel, welches freilich der körperlichen Züchtigung bedurfte, um nur einigermaßen in Ordnung gehalten zu werden und dessen Desertion man füglich als Gewinn hätte betrachten können.

Die Aufhebung des Werbens von Ausländern ist also der zweite große Fortschritt, woran sich die allgemeine Kriegspflichtigkeit als der dritte anschließt. Denn, so viel Bedenken sich auch über das Einzelne, über die Verbindung und Ausföhrung mit anderen höchst wichtigen Zwecken und Beschäftigungen aufstellen lassen, immer bleibt im Allgemeinen unleugbar: daß ein Volk, welches sich fremden Söldnern anvertraut und es nicht für ein Recht und eine Pflicht hält, das Vaterland selbst zu vertheidigen, unfehlbar erschaffen und zu Grunde gehen muß.

Auch ist die Kriegspflicht durch die kürzere Dienstzeit erleichtert und durch das System der Landwehr wird eine Minderung des stehenden Heeres möglich, während die wahre Kriegsmacht ununterbrochen wächst. Niemand ist mehr das ganze Leben lang an einen Stand gekettet, der ihm eben durch diesen Zwang und weil Andere, oft aus ganz unzureichenden Gründen von aller Theilnahme frei blieben, höchst widerwärtig erschien; vielmehr geht jetzt ein jeder aus dem Volke durch diese Schule des Gehorsams, der Ordnung, der Umsicht und kehrt nicht, an Sinn und Sitte verschlechtert, sondern veredelt in seine Heimath zurück. So steht jetzt das Heer in einem durchaus andern und segensreicheren Verhältnisse zum Volke, wie ehemals.

Der vierte große Fortschritt beruht darauf: daß jedem Stande, jedem Talente, die kriegerische Laufbahn in allen Theilen des Heeres eröffnet ist. Seitdem muß sich nothwendig unter den Officieren mehr Kriegsmuth und Kriegsgeschick, mehr Liebe und Begeisterung für ihren Stand finden und entwickeln, als in Zeiten, wo Zufälle und äußere Verhältnisse zum Dienste trieben, oder davon ausschlossen. Mit Recht verlangt man aber vom Officiere jetzt mehr wie ehemals: er soll auch in Hinsicht der Kenntnisse zu dem gebildeteren Theile des Volkes gehören und dadurch den allgemeinen Anspruch auf Beförderung erst zu einem persönlichen Rechte erheben. Die Gelehrsamkeit schlägt, freilich den Feind nicht allein, die Unwissenheit thut es indessen noch viel weniger, und es wäre aberwitzig, wenn Jemand ungeschlachte Rohheit, ja wahre Laster als Vorübung und Zeichen der Kriegstüchtigkeit und des Heldenthums anpreisen, hingegen die wahre

Wissenschaft und Tugend (welche immer Hand in Hand gehen) an dieser Stelle abweisen, ja als verderblich anklagen wollte. Zum Glück hegen die jungen Officiere diesen Irrthum nicht, und auch wir haben in diesen Hörsälen die erfreulichsten Beweise von ihrem großen Fleiße und ihrer eifrigen Theilnahme an wissenschaftlichen Vorträgen.

Wenn die Regierung des Königs in Hinsicht auf Krieg und kriegerische Einrichtungen glorreich und preiswürdig erscheint; so verdient sie, ein seltenes Beispiel von vielseitiger Ansicht und Einsicht, gleichen Ruhm wegen dessen, was für Schulen und Universitäten, für Wissenschaft und Kunst gethan ward. — Faßt man zunächst die Form der Verwaltung ins Auge, so ist an die Stelle von mehren vereinzelt, oder unangemessen neben- und übereinander gestellten Behörden, eine einzige höchste, jetzt das Ministerium für die geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten getreten, welchem alle allgemeinen, wissenschaftlichen und Kunstanstalten, nebst den dazu gehörigen Instituten und Sammlungen untergeben sind; und auf ähnliche Weise stehen die landwirtschaftlichen und Ortsbehörden allen niedern Kreisen vor. Erst hierdurch ward eine planmäßige und zusammenhängende Bearbeitung und Leitung des Ganzen und Einzelnen möglich.

Für die Elementarschulen, diese minder glänzenden, aber höchst wichtigen und wirksamen Anstalten, sorgen jetzt in den Städten besondere Schutzdeputationen, und auf dem Lande, mit zweckmäßigen Anweisungen versehenen Schulvorstände. Genauer, wie ehemals, ist gesondert, was für jene Schulen dem Staate, was den Gemeinen oder Patronen zu thun obliegt. Jener ist immer mit großmüthigen Bewilligungen und außerordentlichen Unterstützungen vorangegangen, und diese sind fast überall den Absichten und Plänen des Monarchen und der Behörden mit löblicher Bereitwilligkeit entgegengekommen. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Einnahme der Schullehrer, die Freundlichkeit ihrer Wohnungen, der Umfang ihrer Gärten und — das wichtigste — die Zahl ihrer fleißigen Schüler. Weit entfernt, diese Schüler, wie es Manche sehr irrig verlangten, durch eine Unzahl von Lehrgegenständen zu zerstreuen und eine verderbliche Halbwisserei zu erzeugen, wird (nach des Königs ausdrücklichem Befehle) überall dahin gearbeitet, sittliche, gottesfürchtige, verständige und für ihre künftige Bestimmung angemessen und genügend vorbereitete Menschen zu erziehen. Die Lehrer für diese Elementarschulen bildet man größtentheils in Seminarien, von denen unter der jetzigen Regierung eif sehr erweitert, eif ganz neu gegründet sind.

Einige entbehrliche, oder minder vollkommene Gymnasien

wurden in Bürgerschulen verwandelt; andere dagegen an zweckmäßiger Stelle, z. B. in Cöslin, Ratibor und Gleiwitz, neu angelegt. Fünfundsechzig Gymnasien verdanken dem Könige eine große Erweiterung ihrer Einrichtungen, Bibliotheken, Sammlungen und Einnahmen, und manche Städte (so Berlin, Breslau, Königsberg, Danzig, Elbing) haben auch ihrerseits zur Verbesserung dieser Lehranstalten auf löbliche Weise beigetragen. Philologische und pädagogische Seminare dienen zur Bildung der Gymnasiallehrer und eifrige junge Schulmänner werden durch königliche Milde in den Stand gesetzt, auch die Einrichtungen des Auslandes kennen zu lernen. Angemessen eingerichtete Prüfungen verhindern daß Unwissende sich einschleichen, und mit Recht wird die Frage nach Sitte, Zucht und Tugend der Lehrer, über die Frage nach den Kenntnissen nicht mehr ganz zurückgesetzt.

Für das Privatschulwesen sind unter der jetzigen Regierung Vorschriften ergangen, welche dasselbe unter gehörige Aufsicht stellen, ohne es zweckwidrig zu binden und in öffentliches Schulwesen zu verwandeln.

Vor Allem glänzend zeigt sich die Fürsorge des Königs in Bezug auf die höchsten Lehranstalten. Zwei Universitäten, Berlin und Bonn, ganz neu gegründet, alle anderen so verändert, erweitert, bereichert, daß man, im Vergleich mit dem Frühern, auch sie neu nennen könnte. Und — ich muß es wiederholen — dieser Glaube an die höchste Wichtigkeit des geistigen Lebens sprach sich am lautesten in einer Zeit aus, wo die Meinung, man lebe vom Brote allein, kaum unnatürlich erschienen wäre; jene überaus reichen Bewilligungen, besonders für Berlin und Breslau, fallen in eine Zeit, wo ängstlicher Geiz Vielen auf ihrem niederen Standpunkte nicht bloß entschuldigt, sondern als Pflicht erschien. — Sonst war manche Anstalt, die sich auch Universität nannte, ein höchst beschränktes Institut; jetzt hingegen finden wir, außer dem Hauptkern und Wesen, noch theologische, philologische und pädagogische Seminare, Anstalten mannichsamer Art für Aerzte und Wundärzte, Geburtshülfe und Anatomie, große Sammlungen von Thieren, Pflanzen und Steinen, botanische Gärten, Werkstätten für Naturlehre und Scheidekunst, Sternwarten und reiche Büchersammlungen. Hoffnungsvolle junge Männer erhalten Unterstützung, um sich zu tüchtigen Universitätslehrern heranzubilden, und Gelehrte durchreisen mit königlicher Hülfe nicht bloß die Länder Europas, sondern bringen vor bis in unbekanntere Gegenden fremder Welttheile.

Einer gleichen Beförderung wie die Wissenschaft erfreut

sich die Kunst. Sammlungen aller Art wurden angekauft, Schulen errichtet, Lehrlinge ermuntert und — ein Beweis noch größeren Lebens — Kunstwerke von einheimischen Künstlern erschaffen, welche gleichmäßig die hohe Geschicklichkeit und den Geist der Urheber, den richtigen Sinn und die Dankbarkeit des Königs, so wie den Ruhm des Vaterlandes bekrunden⁹).

Diese freudige Darstellung unterbrechend wird aber der Einwand laut: muß nicht diese vielfache Beförderung der Kunst zur Ausartung führen? Jener Reichthum wissenschaftlicher Anstalten den ächten Lebensquell ertöbten und höchstens ein alexandrinisches Zeitalter herbeiführen? Zur Antwort: wo Kunstwerke die Helben und Heldenthaten der Gegenwart verewigen, ist noch keine Ausartung eingebrochen; sondern nur diejenige Höhe der Bildung vorhanden, ohne welche der Muth preussischer Krieger nicht von dem amerikanischen Wilden zu unterscheiden wäre. — Jene wissenschaftlichen Anstalten haben die Männer, welche ihnen vorstehen und sie benutzen, noch nicht in bloße Maschinen verwandelt; es mangelt ihnen nicht diejenige Begeisterung, welche der Massen Herr wird und ihnen erst Leben einhaucht, sie unterscheiden todtte Gehorsamkeit sehr scharf von echter Wissenschaft.

Freilich kann sich da, wo es gar keine Wissenschaft giebt, die falsche nicht zeigen; aber diese findet ihr bestes Heilmittel an der wahren und durch die wahre, und es erscheint als bloßer Aberglaube, wenn man immer nur von der Allmacht jener spricht und diese behandelt als sei sie ganz ohnmächtig. Es ist der höchste Beruf der Universitätslehrer, und jeder übt ihn nach Kräften, wahre Wissenschaft und Tugend zu verbreiten; allein über Irrthümer sind sie keinesweges erhaben, so wenig als der Arzt, welcher Krankheiten oder Irrthümer zu heilen unternimmt. Auch steht die allgemeine Regel fest: daß den Universitäten selbst am meisten daran liegt und liegen muß, sich rein zu halten von aller Verkehrtheit unter Lehrern und Schülern. Diefür Beweise zu geben, ist heute nicht an der Zeit, wohl aber verdient es hervorgehoben zu werden: daß der König das Wesen vom Scheine zu sondern, erwanige Ausnahmen als solche zu betrachten verstand und seine Gnade um derentwillen nicht von den Universitäten abzog, oder die Lehrfreiheit so beschränkte, wie manche Kurzsichtige es nach geringhaltigen Beispielen wohl rathlich fanden.

Ist aber nicht (ich darf die Frage keinesweges übergehen) durch eine übertrieben strenge Censur die geistige Entwicklung jetzt in ungebührliche Fesseln geschlagen worden? Ob durch Strafen nach dem Drucke oder durch Aufsicht vor dem Drucke besser Wahrheit, Recht und Anstand gefördert werde,

|| Zehn

läßt sich hier nicht untersuchen; zugestehen wird indessen jeder, daß dort die Strafen zu hart, hier die Aufsicht pedantisch sein, in beiden Richtungen also große Uebelstände eintreten können. Nicht minder muß der aufmerksame und unbefangene Beobachter einräumen: es sei höchst verderblich, wenn man eine ruchlose, aller Sitte und Religion feindliche Unzahl von Blättern zu Spottpreisen über ein ganzes Land verbreiten und das Volk geistig verpesten darf; und es sei andererseits nicht minder verderblich, wenn anständige Untersuchungen gehemmt, die beschränkte Meinung des Censors für unfehlbare Weisheit ausgegeben und selbst die Verbreitung anerkannt klassischer Schriftsteller des Vaterlandes verboten wird. Diese beiden Uebertreibungen und Ausartungen finden sich in Europa, aber Gott Lob nicht bei uns; und so sind wir vielleicht der glücklichen Mitte näher, als Manche glauben, wenn anders (was freilich immer von höchster Wichtigkeit ist) die bestehenden Gesetze mit Verstand und von unbefohlenen Leuten zur Anwendung gebracht werden. Und hier, behaupte ich, daß wenigstens im Vergleich mit den älteren Formen, ein Fortschritt unleugbar sei. — Sonst war nämlich der Auspruch eines einzelnen Censors schlechthin entscheidend und jede etwaige Beschwerde über ihn ward, weil gesetzlich und als Regel keine höhere Instanz vorhanden war, wie eine Anklage seines Verstandes und seiner Gesinnung betrachtet. Jetzt steht die Berufung vom Censor an den Oberpräsidenten und von diesem an das Obercensurcollegium frei.

Wenn nur eine dieser drei Behörden die Erlaubniß zum Drucke gibt, hat der Verfasser seine Sache gewonnen, ohne daß etwa von Amtswegen eine Klage gegen ihn bei der höhern Stelle angebracht oder fortgesetzt würde. — Eine andere große Besserung liegt darin: daß in letzter Instanz kein Einzelner, sondern eine Art von Geschworenengericht entscheidet, welches aus zwölf wissenschaftlich und doch so verschieden gebildeten Männern besteht, daß einseitige Tyrannei von ihnen nicht zu besorgen, vielmehr zu wünschen ist: ihr Gutachten möge in allen hieher gehörigen Dingen erfordert und berücksichtigt werden).

Nirgend zeigt sich, bei Vergleichung mit früheren Zeiten, größere Freiheit des Denkens und Prüfens, als in religiösen Angelegenheiten; denn Zwang kann wohl Heuchelei, aber keine wahre Gottesfurcht erzeugen. Nur bei den Forderungen an die Bildung und Zucht der Geistlichen, finden wir jetzt Strenge, sonst überall Milde und väterliche Vorsorge. Lutheraner und Reformirte reichen sich freundlich die Hände, die Verschiedenheit ihrer Ansichten nicht höher anschlagend, als Christi Gebot der Liebe. In den neugegründeten Synoden finden die früher zu

sehr vereinzelt Geistlichen einen heilsamen Mittelpunkt, ihre Gedanken über Theologie und Kirchenwesen auszutauschen und sich über angemessene Besserungsvorschläge zu vereinigen. Nirgend ist, wie in den gerühmtesten Staaten Europas, von einer Staatsreligion die Rede, welche es zur Pflicht machte, die Christen anderer Bekenntnisse hüllos sich selbst zu überlassen, oder gar zu verfolgen und von bürgerlichen und politischen Rechten auszuschließen. Auf dieser ächten Duldung und Gottesfurcht, wofür der König selbst ein so ehrwürdiges Beispiel gibt, auf dem echten Christenthume, welches der ächten Wissenschaft niemals widerspricht, ruht der Staat als auf seinen ersten Grundpfeilern; wir müssen jedoch, um unsere Uebersticht zu vollenden, noch einige, mehr irdische Gegenstände betrachten.

Die Verhältnisse der europäischen Staaten erfordern, so lange nicht die Kosten und die Zahl der stehenden Heere noch weit mehr vermindert werden, große Abgaben, und aus diesen folgt wiederum, weil man nicht alles an einer Stelle nehmen kann, ein verwickeltes System der Finanzen. Auch Preußen hat diesen Uebeln keineswegs ganz entgehen können, und es fragt sich nur: ob man mit Verstand und Kraft das benutzet, was durchgesetz hat, was Wissenschaft und Erfahrung auf diesem Boden darbieten und verlangen. Ich erlaube mir in dieser Beziehung folgende Bemerkungen:

Erstens: Der König hat immerdar die größte Abneigung gezeigt, irgend eine Steuer zu erhöhen, und seine Zustimmung nur gegeben, wenn die dringendste Noth, oder nicht zu beseitigende Veränderungen der Bedürfnisse und Preise dazu zwingen, und redliche Männer nach wiederholter Prüfung eine solche Lage der Dinge anerkannten und bezeugten. Und selbst dann gab der König mehre male, statt seinem Volke neue Lasten aufzubürden, lieber das, was der Unbilligste als sein Privateigenthum anerkennen mußte.

Zweitens: Hat man sich aufs ernstlichste bemüht, bei allen Finanzeinrichtungen und Steuern die minder drückenden auszuwählen und so zu gestalten, daß sie in ihrer Rückwirkung mit Vortheilen verbunden wurden. So sind (der Wegeelder für neue treffliche Kunststraßen oder ähnlicher Abgaben nicht zu erwähnen) bei der wichtigen Veränderung des Zollsystems, die vielen höchst lästigen Binnenzölle aufgehoben; bei Veränderung des Accisesystems statt unzähliger Gegenstände jetzt nur wenige besteuert und die unerträgliche Sperre zwischen Stadt und Land aufgehoben. Ohne Hindernisse fährt der Reisende jetzt durch das ganze Reich, ohne Hindernisse fährt der Landmann zur Stadt und wird nicht um Kleinigkeiten willen aufgehalten und geäng-

fiet. Ungehindert siedelt sich jeder Thätige da an, wo er am meisten zu nützen und zu gewinnen hofft und die verwickelte Lehre von den Gewerben, welche man nur innerhalb oder außerhalb der Stadtmauern treiben dürfe, ist dahin gefallen. Aufgehört haben lästige Monopole des Staats, wie die Tabakregie, beseitigt ist das Ladelnswerthe der Salzsteuer, verworfen ist das, auf die niedrige Klasse des Volks so nachtheilig wirkende Lotto. An die Stelle mancher großen Domaniawirtschaft mit einem Pächter und vielen Knechten, sind freie Bauerhöfe entstanden und doch dies System des Abbaus nicht so übertrieben worden, daß die, für das Fortschreiten der Landwirtschaft und die Versorgung der Städte nothwendigen, größern Güter ganz aufgelöst wären. Auch hat man mit Recht daran gedacht, aus den großmüthig zur Abhelfung allgemeiner Noth hergegebenen Domainen so viel auszufondern, als der König und sein Haus bedürfen, damit nie die unsinnige, in fremden Ländern bisweilen von Böswilligen ausgesprochene Behauptung Glauben finde: deren Erhaltung sei für das Volk eine Last. Vielmehr würde sich, wenn man bei uns das Eigenthum der königlichen Familie und was sie erspart, erkaufte, erheirathet hat, ausmittelte und nach privatrechtlichen Grundsätzen feststellte, augenscheinlich ergeben: der König sei der Reichste und am höchsten Besteuerte im ganzen Staate. Also auch von dieser Seite her hat unser Steuerwesen einen oft verkannten eigenthümlichen Vorzug; wogegen die Mäßigkeit des Königs in Hinsicht alles dessen, was zu seinem und der Seinigen Haushalt gehört, von jedem anerkannt und gepriesen wird.

Warum dessen ungeachtet Schulden vorhanden sind und gemacht werden mußten, läßt sich hier nicht umständlich darlegen. Damit jedoch nicht alle Andeutung zur Berichtigung etwaigen Irrthums fehle, bemerke ich Folgendes:

Beim Antritte seiner Regierung fand der König 40 Millionen Schulden, und bis 1806 waren bereits 23 Millionen getilgt. Außerdem wurden binnen dieser Zeit zu unleugbaren Landesverbesserungen (zu Kanälen, Kunststraßen, Ansetzung von Kolonisten, Herstellung abgebrannter Orte, Bau von Kirchen und Schulen u. s. w.) an 25½ Millionen Thaler und selbst während der Unglücksjahre von 1808—12 1½ Millionen verwendet. Seit 1814 ferner sind an 92 Millionen außerordentliche Ausgaben bestritten, zu Festungs- und Kasernenbau, Anschaffung von Kriegsgegenständen, Ausgleichung der Kriegsschäden, Uebnahme von Schulden der alten oder neu gewonnenen Landschaften und für sehr viele andere, das Wohl und den Reichthum des Landes und Staates erhöhende Gegenstände.

Seitdem nun aber außerordentliche Verhältnisse und Quellen aufgehört haben, und durch eifriges Bemühen der dazu angeordneten Behörde eine genaue Uebersicht des Staatshaushalts möglich ist, wird man, nach dem strengen Befehle des Königs, nicht nur das Gleichgewicht der gewöhnlichen Ausgaben und Einnahmen herstellen, sondern auch einen Ueberschuß zur Bestreitung der sich immer findenden außerordentlichen Ausgaben bereit halten. Erwähnung verdient es indessen noch, daß die Regierung stets der verführerischen Lockung widerstand, das Papiergeld übermäßig zu vermehren. Unsere Tresorscheine gelten dem baaren Gelde gleich; welcher Staat kann sich einer ähnlichen Erscheinung rühmen?

In genauer Verbindung mit dem Finanzsysteme steht das, was unter der Regierung des Königs für die Klassen von Einwohnern geschah, deren wir noch nicht (wie der Krieger, Geistlichen, Schullehrer u. s. w.) im Einzelnen erwähnten.

Den Bauern — wir stellen das Wichtigste voran — wurden die Fesseln der Erbunterthänigkeit abgenommen und das Recht gegeben, nicht bloß Grundeigenthum zu erwerben, sondern auch ihr Eigenthum überhaupt frei zu gebrauchen. Der Vorspann, die Jouragelieferung, Lasten, welche in neuern Zeiten außerordentlich gewachsen waren, blieben nicht, wie früher, dem Bauernstande allein aufgelegt und Mahl-, Getränke- und Mußkram verschwand vor den neueren Gesetzen. Die gutsherrlichen oder bäuerlichen Verhältnisse wurden umgestaltet und gründliche Vorschriften über Gemeintheilungen, Dienstablösungen und andere hierher gehörige Punkte ertheilt. Zum Beweise, wie eingreifend und folgereich diese Gesetze waren, führe ich an, daß, abgesehen von der sehr großen Zahl von Aenderungen, welche in dieser Beziehung ohne alle Theilnahme von Behörden ausgeführt wurden, allein die Generalcommissionen in der Mark Pommern und Preußen, bis zum Schlusse des vorigen Jahres 4293 Umbildungen der bäuerlichen Verhältnisse einleiteten und 2237 Dörfer völlig auseinander setzten, wodurch 136 neue Vorwerke, 175 neue Bauerhöfe, 3939 neue Familienwohnungen entstanden und viele Tausende von ehemaligen Pacht-, Laß- und Zinsbauern sich in freie Eigenthumbauern verwandelten. Außerdem wurden in dieser Zeit zwischen drei und vier Millionen Morgen Landes durch 1256 Gemeintheilungen für eine höhere Kultur gewonnen und bei dieser Gelegenheit 427 Schullehrerstellen durch Beilegung von mehr als 2000 Morgen Landes verbessert. Seit Jahr und Tag, wo jene Gesetze auch jenseit der Elbe zur Anwendung kommen, finden sie dort ebenfalls den größten und allgemeinsten Beifall, und man kann

mit Recht behaupten: Preußen gewinne dadurch eine ganz andere Grundlage des Volks, der Bauernstand sei bereits ein ganz anderer geworden. Wer leugnet dies, hören wir von Einzelnen einwenden, aber jene Grundlage ist eben schlechter geworden: der Bauer ist von allen heilsamen Beschränkungen gelöst und zu Ansichten und Bestrebungen verführt, welche leicht bis zu revolutionärem Wahnsinn hinanwachsen und den leichtsinnigen Gesetzgebern selbst den Untergang bereiten dürften. — Diesen Einzelnen, die in ihrem Eifer zu weit gehen, könnte man antworten: also darin besteht eure ganze, so laut gerühmte antirevolutionaire Weisheit, daß der Bauer in eurer Mühle mahle und euer Bier kaufe, daß er allein Vorspann leiste, Heu und Hafer liefere und sich allen Lösungen aller Verhältnisse unterwerfe, sobald ihr sie verlangt, nicht aber auch seine natürlichen Wünsche im Wege des Rechts und Gesetzes geltend machen dürfe? Also kennt ihr keine andere Mittel einer viel höheren, viel innigeren Vereinigung aller Stände des Staats? Also entsteht euch die Liebe zum Vaterlande dadurch, daß man jeden Einzelnen an die Scholle fetter? Also ist euch das Eigenthum nicht Bedingung aller Ordnung und Thätigkeit, sondern Quelle aller Unordnung und Faulheit? Also wäre ein Staat, bloß aus Herren und Knechten bestehend, das Höchste, was eure Politik und Verfassungskunst zu erschwingen im Stande wäre? Wir hegen einen andern Glauben! Nun erst, nachdem das Volk sich in natürlicher und angemessener Lage befindet, glauben wir an dessen Vaterlandsliebe im höheren Sinn, an die Möglichkeit eines freien Gehorsams und einer verständigen Einsicht, daß auch die andern Stände ihre eigenthümlichen Rechte haben und haben sollen.

Wenn bei Maßregeln und Veränderungen so großer und wichtiger Art im Einzelnen Mißgriffe begangen, Rechte verletzt und Einnahmen verkürzt wurden, wenn an manchen Stellen mit Vorsicht und Billigkeit nachzuhelfen, zu warnen, ja zu bestrafen bleibt, wer kann sich darüber wundern? Die Behauptung aber, als wenn der Adel (oder richtiger, der größere Grundbesitzer) überall und immerdar verloren habe, und jeder Andere ganz willkürlich auf seine Kosten bereichert sei, ist in dieser Allgemeinheit geradehin falsch. Oder können wir nicht manchen Klagen schon durch die eine Nebenfrage in Verlegenheit bringen: ob er, mit den alten, gerühmten Einrichtungen, auch das Verbot der Wollausfuhr zurückwünsche? Ja, ob überhaupt sein ländliches Gewerbe (abgesehen von augenblicklichen Preisverhältnissen) nicht gestiegen und aus jenen Gesetzen mancher

unmittelbare Vortheil für den Thätigen, Industriösen entstanden sei?

Angenommen aber, daß hie und da die Vergleichung nach Thalern ungünstig ausfalle; so gibt es einen höhern Standpunkt, und wir dürfen voraussetzen, jeder, der sich zu den Edeln zähle, stehe auf demselben und halte daran fest. Dann weiß er aus der Geschichte: mit welchen schrecklichen Eingriffen in das Eigenthum, ja mit Mord, Brand und Vernichtung alles Abels, in mehreren europäischen Reichen diejenigen Veränderungen herbeigeführt wurden, die der König hier mit weiser, milder Hand eingeleitet und im Wege des Rechts und Vergleichs durchgeführt hat. Der gebildete Adlige weiß, wie klug es ist die Hand zu Umgestaltungen darzubieten, so lange hierin noch ein Verdienst liegt und bevor die Forderungen — eine Folge hartnäckigen Verweigerens — ins Ungemessene und Wilde steigen. Er weiß, daß der wahre Adel (England z. B. zeigt es) nicht in gewissen drückenden oder beneideten Nebenvorrechten liegt; sondern dessen wahre Auferstehung in ächter erneuter Gestalt in dem Maße näher rückt, als die falschen abgetragenen Schladen zu Boden fallen.

So ist in Wahrheit der Adel nicht minder zu einem höheren, den gerechten Forderungen der Zeit angemessenen Dasein erzogen worden, als der Bauer; und dasselbe gilt für den in der Mitte zwischen beiden stehenden Bürger.

Die Gewerbefreiheit ist zuvörderst dem Gewerbezwange gegenüber gestellt, ohne Zweifel ein Gewinn, und die Frage: wie dieselbe mit den altdeutschen Einrichtungen von Zünften, Genossenschaften, Meister- und Gesellenwesen, Wanderjahren, Armenversorgung u. s. w. zweckmäßig zu verbinden sei, erscheint (noch in der neuesten Zeit hat es Baden auf nachahmungswürdige Weise gezeigt) keinesweges unauflösbar.

Eine zweite höchst wichtige Maßregel ist die Einführung der Städteordnung, welche (was auch im Einzelnen dagegen zu erinnern sein dürfte) im Ganzen die Selbständigkeit, den Gemein Sinn, die Geschäftskennntniß der Bürger erhöht und sie zu dem hinangebildet hat, was sie im Staate sein sollen.

Wenn aber auch alles, so dürften Manche sprechen, was du lobpreisend vor unsern Augen vorüberführst, völlig der Wahrheit gemäß ist, so fehlt uns doch die Hauptsache — eine Verfassung! Da möchte man zunächst fragen, was versteht ihr unter so undeutlichem Ausdruck? Und wie eng und sonderbar muß eure Deutung sein, wenn man ohne euer höchstes Gut alle Zwecke und Güter erreichen kann, die ihr als Gegenstände politischen Strebens bezeichnet. Freie Bauern, angemessene Ver-

theilung der Steuern, Vernichtung drückender Vorrechte, Mündigkeit der Städte und ihrer Verwaltung, ächte Gleichheit vor dem Gesetze, Zutritt zu allen Aemtern und Würden, dies und all das Verwandte, oft Verlangte ist da, ist vorhanden, gegeben. Und fehlen nicht umgekehrt in manchen Ländern, wo das papierne Constitutionsdach unsicher in der Luft schwebt, alle jene Wohlthaten so sehr, daß Niemand seines Gutes und Lebens sicher ist?

Fern von uns sei jener Gögendienst, jener Aberglaube, als könne eine Form, ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt und diejenigen, welche sie anwenden, sogleich überall ein Eldorado hervorzaubern; fern sei aber nicht minder die irrige Behauptung, als wären alle Formen entbehrlich, oder doch gleichgültig. Es gibt Formen, wie haben es erlebt und erleben es noch, von solcher Haltungslosigkeit und innerer Verkehrtheit, daß sie schlechterdings alle gesellige Ordnung auflösen; eine Verfassungsform solcher Art ist das allergrößte Unglück, was über ein Volk einbrechen kann. Es gibt aber auch Formen, welche die Kraft der Guten und Verständigen mehren, die Dauer nützlicher Einrichtungen verbürgen und die Fortbildung aller geselligen Verhältnisse erleichtern. An eine solche Form dachte unser König, als er den Wunsch aussprach, sie seinem Volke zu geben.

Manche, die seitdem laut darüber mitredeten, möchten sich indeß kaum die Aufgabe, viel weniger die Art der Lösung deutlich gedacht haben. Oder hätten wir nicht erlebt, daß die französischen Formen der ärgsten Revolutionszeit, daß deren thörichte Nachahmung in Spanien und Neapel als Universalmedicin angepriesen wurden? Während man nicht einmal das Weiseste in dieser Gattung plötzlich anders wohin versetzen kann, sollten wir uns diesen unversellen Pest- und Krankheitsstoff einimpfen! Während in Jahrhunderten kaum eine Verfassung lebensvoll erwächst, gab es Constitutionsfabrikanten, die sie in allen Sorten vorrätzig fertigten, und ihre anpreisenden Musterreiter auf papiernen Wiegenpferden umherschickten, um Herrscher und Völker damit ohne Mühe und fast im Schlafe zu beseligern!

Größere Schwierigkeit als in irgend einem europäischen, hat im preussischen Staate die Entwurfung einer angemessenen Verfassung: weil er zu mannichfaltig ist, als daß unbedingt Gleiches für alle Theile paßte; und wiederum doch zu gleichartig, eines Volkes und Stammes, als daß ganz Verschiedenes natürlich und angemessen wäre. Besser also diese Schwierigkeit erkennen, Uebereilungen vermeiden und den Grund besonnen legen, als leichtsinnig die kostspieligsten und gefährlichsten aller Versuche anstellen. Erst mußten die Bauern frei werden, die

Städte als ächte Gemeinen heranreifen, der Adel für neue Lagen vorgebildet sein, um bis an wahrhaft taugliche Formen gelangen zu können. Es mußte der Aberglaube an das Fremde aufhören, das unterdrückte, aber wahrhaft Deutsche wieder emporkommen und dem Verstande und Herzen der Menschen näher treten, ehe man mit Muth, Vertrauen und Beifall vorschreiten durfte.

Worin besteht aber das wahrhaft Deutsche? Weit entfernt, diese Frage mit wenigen Worten erschöpfend beantworten zu wollen, darf ich im Allgemeinen auf die bereits in Deutschland erneuten Formen verweisen, welche von den fremden und revolutionären in den Grundlagen verschieden sind, und wage es außerdem folgende Bemerkungen hinzuzufügen.

Erstens: In allen Zeiten finden wir unter den Deutschen Ehrfurcht vor allgemeinen Gesetzen, verbunden mit persönlicher Liebe zu den Fürsten. Wo die letzte fehlt, herrschen todte Formen und alles Höhere, Gemüthliche erstirbt; wo die ersten mangeln, verwandelt sich die ächte Liebe und Anhänglichkeit in Eigennutz und Verehrung selbst der Tyrannen.

Zweitens: Stände, aus bloßen Geburts-, Erb- und Amtsrechten hervorgehend, ohne Vertretung der größeren Zahl des Volkes, erscheinen in unsern Tagen so mangelhaft, als eine bloße Repräsentation der Köpfe nach demokratischen, oder der Thaler nach oligarchischen Wahlformen.

Drittens: Ein Reichstag in der Hauptstadt ohne land-schaftliche und Communeinrichtungen ist ein Haupt ohne Glieder; Provinzialstände ohne höheren Mittelpunkt sind Glieder, denen das Haupt fehlt. Wer nur jenen Reichstag will, möchte die Pyramide von oben bauen; wer diesen Mittelpunkt verschmäht, will dem Gewölbe nicht den haltenden Schlussstein aufsetzen. Doch muß dieser Satz für alle diejenigen Staaten näher bestimmt und berichtigt werden, wo die Verschiedenheit der geographischen Lage, der Rechte und der Volksstämme, eine Trennung in mehrere Haupttheile und ungleiche Formen, so nöthig als zweckmäßig erscheinen läßt.

Ueberall möchte sich indeß bewähren: nur wenn die Bauern, Dorfrichter und Gemeinen, die Bürger, Stadtverordneten und Magistrate, die Geistlichen, Gelehrten und Adligen, in ihren verschiedenen Kreisen, eine natürliche und angemessene Stellung, Thätigkeit und Wirksamkeit erhalten haben und recht deutlich einsehen: daß jedes Ueberschreiten der angewiesenen, jedes Eingreifen in fremde Rechte zu ihrem eigenen Schaden gereicht, und, wie alles Ungemäßigte und Schrankenlose ins Verderben führt; — nur dann ist ein gesunder Zustand vorhanden und

2. A.
Volk
verf.
22
187

Verfassung

17

auf Dauer desselben zu rechnen. Sollten sich aber einzelne Stände, oder die in ihrem Namen Rathschlagenden der Einseitigkeit hingeben, sollten die Bürger selbst den ächten Ubel unnützlich schelten, die Grundbesitzer öffentliche Tugenden, Einsichten und Rechte allein als Folge ihres Eigenthums darstellen wollen, oder der Geistliche und Gelehrte (gleich anmaßend) allen irdischen Besitz für gleichgültig erklären; dann wird der König — wir hoffen und vertrauen darauf! — so nachtheilige Ansichten berichtigen, alles zum mittleren Maße wenden, und nicht dulden, daß die seit vielen Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden unter den Deutschen unverthigbaren Lebens-elemente aus Unkunde verkannt, oder gar aus Uebereilung getödtet werden.

Vergleichen wir jetzt noch, zum Schlusse dieser Darstellung, unsere Verhältnisse mit denen anderer Länder, so finden wir daselbst, Gott Lob, des Guten auch gar mancherlei; aber wahrlich keinen genügenden Grund, mit dem Fremden Götzendienst zu treiben. Wer z. B. wird Brittanniens Vorzüge verkennen, wer aber darf dessen Reversoite verschweigen? Neben ungeheurem Reichthume, entsetzliche Armuth; bei allen Fortschritten des Ackerbaues, in Irland die furchtbarste Hungersnoth; Fabriken auf eine bewundernswürdige, aber auch erkünstelte und unnatürliche Höhe getrieben; Maschinen aller Art, aber auch die Schulkinde in Maschinen verandelt; Freiheit, aber dicht daneben Willkür, Bestechung und Empörung; Liebe zur Verfassung neben entsetzlichem Schmähen auf dieselbe; Unduldsamkeit endlich gegen Nichtchristen, weil politische Zwecke mehr gelten, als Gebote des Evangeliums.

Hätte Frankreich auch alle irdischen Güter und Vollkommenheiten erreicht; wer will auf so entsetzlichen Bahnen nachfolgen? Auch fürchten Mehre, daß man keinesweges schon am Ziele sei. Nachdem, so sprechen sie, ein Duzend von Verfassungen, gleich behende angefertigt und zerrissen, bewundert und verflucht, beschworen und übertreten worden; lobt man äußerlich die letzte Charte allgemein genug als Rettungsanker aus größeren Uebeln: aber nur Wenige erkennen wahrhaft, worin ihr Gutes, und noch Wenigere, worin ihre Mängel bestehen; während Viele sie insgeheim nur als verdrießliche Hemmung ihrer Pläne betrachten. Diese erscheinen gleich leidenschaftlich und verderblich, mögen sie die unbedingte Herstellung der mangelhaften Verhältnisse vor, oder während der Revolution bezwecken. — Die Franzosen, welche sich rühmen, mehr als irgend ein Volk, wirklich ein einiges Volk zu sein und sich im Kriege gegen ihre schuldlosen Nachbarn oft so zeigten; entwickeln mithin nicht bloß auf fördernde Weise verschiedene Ansichten, sondern sind leider in Parteeiungen

zerfallen, deren Benennungen (indem sie nach zweien Seiten nur ein Aeußerstes, ein Uebertriebenes bezeichnen) schon beweisen, daß es an der glücklichen, weisen Mitte fehlt, die alle vereinigen sollte. Sie haben eine herrschende, überall den Ton angegebende Hauptstadt, aber kein eigenthümliches Leben der Provinzen; sie haben eine rasche Verwaltung, aber keine Ordnung für Städte und Gemeinen; sie besitzen das Glänzende eines Reichthums; aber noch fehlen die Seitenmauern, welche jene Spitze unterstützen und tragen sollen; sie rühmen den Verein gelehrter Männer in ihrem Nationalinstitut, aber noch vor Jahr und Tag mußte der Minister in amtlichen Berichten gestehen, daß trotz des unermesslichen Raubes, der an Kirchen und Schulen (angeblich zu deren Begründung und Verbesserung) begangen ward, jene verfallen und 25,000 Gemeinen vorhanden sind; wo gar kein Schulunterricht erteilt wird! Wie viel oder wenig Gewicht auf solch einen Umstand auch anderwärts gelegt, oder was daraus gefolgert wird; in diesen Sätzen muß er für so erschreckend gelten, daß es nicht nöthig ist, die Vergleichung weiter auszuspinnen.

Soll ich jetzt etwa noch an Spanien erinnern, wo Volk und Regierung täglich tiefer in die gräßlichen Bahnen der Revolution hineingerath?

Der Herr in den Jammer vorüberführen, der sich im Osten Europas herzzerreißend mehrt und die so lang und laut als Ungeheueren verschrieenen Kreuzzüge, Manchem als ein Recht und eine Pflicht erscheinen läßt?

Zeigten aber auch diese und andere Vergleichen, was keinesweges der Fall ist, in der Fremde mehr Licht und in der Heimat mehr Schatten; so soll sich doch Niemand (dadurch erhob sich Preußen nicht bloß aus dem Schatten, sondern aus dunkler Nacht), es soll sich Niemand von seinem Könige und von seinem Vaterlande lösen. Sobald künstliche Sophismen, oder häßlicher Eifer, oder baare Frechheit dies größte Unrecht nicht bloß entschuldigt, sondern wol gar als Beweis höherer Gerechtigkeit und Nützlichkeit anpreiset, ist allgemeines Verderben fast unabwendbar. Das Paradies des väterlichen Bodens verhandelt sich unter den Füßen in eine Hölle, und erst Jahre voll Thränen und Blut können die Flammenwogen auslöschten, die gleichmäßig über Schuldige und Unschuldige zusammenschlagen!

Während hochgerühmte Staaten so zu Grunde gingen oder Todeskrankheiten ausstanden, hat der König (ein kluger Arzt) sein Volk ohne Mittel von so giftiger Beschaffenheit errettet; er hat (ein fester Steuermann) das Schiff des Staates an das Ufer gebracht, was jenseit aller Revolutionen liegt; er

hat uns die Früchte der neuen Weltentwicklung dargereicht, ohne ihre Leiden und ihr Elend!

Geringere Uebel, welche dennoch jeder Tag und oft die eigene Schuld hervorreibt, sollen wir weder in Leidenschaft bloß Andern zuschreiben, noch sie sorglos wachsen lassen: unter des Königs friedlicher und weiser Leitung werden wir aber (nach Besiegung unendlich größerer Gefahren) auch ihrer Herr werden, so weit es menschliche Kräfte und Verhältnisse erlauben. — Möge nur Gott, der Herr aller Könige und Völker, unsern König noch viele Jahre erhalten, damit er jeden Wunsch seines ebenbürtigen Volkes zum Besten seines Volkes in Erfüllung gehen sehe, und damit dies Volk auch fernerhin zeigen könne: es sei in guten wie in bösen Tagen, ohne Wandel treu, dankbar und mit kindlicher Liebe seinem väterlichen Herrscher zugethan!

Anmerkungen.

1) Mein fester Entschluß, deutsch zu sprechen, fand damals den laute-
sten Widerspruch; jetzt folgt man gern meinem damals getadelten
Vorgange.

2) Dépayser l'esprit allemand, ce qui est le premier but de ma
politique. Schreiben Napoleons an König Ludwig von Holland; siehe
dessen Mémoires III, 262.

3) Damit man nicht wähne, dies sei eine grundlose oder doch ved-
nerisch ausgeschmückte Darstellung, sei es mir erlaubt, hier noch folgende
Angaben und Vergleichen in Zahlen mitzutheilen. Die Universität
Halle, früher die wichtigste im preussischen Staate, erhielt bis zum Jahre
1799 nur 18,110 Thaler, jetzt 60,566 Thaler. Die Universität Frank-
furt bezog 12,648 Thaler; die Universität Breslau hingegen hat 67,056
Thaler Einnahme, darunter 56,700 Thaler, welche auf ehemalige geistliche
Güter in Schlesien angewiesen sind. Die Universität Königsberg erhob
früher nur 6920 Thaler, jetzt 59,422 Thaler und erhält aus königlichen
Kassen einen Zuschuß von 49,350 Thalern. Der hiesigen Universität sind
jährlich 84,190 Thaler zugewiesen und für alle wissenschaftlichen Institute
in Berlin 171,500 Thaler bewilligt. Die Gesamtausgabe für alle Uni-
versitäten im Staate beläuft sich auf 360,000 Thaler; die Gesamtaus-
gabe königlicher Kassen für Universitäten, Kirchen, Schulen und milde
Stiftungen über 2,000,000 Thaler.

4) Leider geschah dies nicht, was das Censurcollegium ward keines-
wegs als die höchste Instanz behandelt. Diese und andere Erscheinungen
zwangen mich später aus demselben auszutreten.

2.

Rede bei der Aufnahme in die königliche Akademie zu Berlin,
den 3. Juli 1827.

Unter allen Bewusstseinsarten, welche nicht bloß die Befriedigung
des eignen Bedürfnisses zum Zweck haben, ist die des Wissenschaft-
lichen, des Gelehrten, die unabhängigste und selbständigste: denn
der Gelehrte, der Staatsmann, sogar der Künstler bedarf mancher
Beihilfen und Bewegungen, um sein Talent in Anwendung
zu bringen und geltend zu machen. Er hängt also ab von
äußeren oder ungewollten Verhältnissen des Staates, Ansichten
und Gewohnheiten der Gelehrten, Reichthum und Armuth seiner Um-
gebung. Ferner sind äußerliche Bewürdigung und Auszeichnungen
vertheilt auf Art für die nicht genannten Mängel keineswegs
gleichgültig oder nachtheilig; sofern ihnen dadurch erst äußere
Anerkennung verschafft, ihre Bahn geebnet und auch Erfas-
sen für manche mühselige Anstrengung und Entbehrung gegeben
wird. Der Gelehrte dagegen scheint, wenn er eifrig nach diesen
Dingen trachtet, zu erwägen, daß er den rechten Mittelpunkt,
das Gleichgewicht seiner Stellung noch nicht gefunden hat und
äußerlich sucht, was ihm nur innerlich erwachsen kann. Anderer-
seits geht diese innere Ruhe und Aufrechterhaltung, welche jedem
Gelehrten bewahren sollte, leicht in Selbstgefälligkeit und falsche
Hingebungswilligkeit über; ein Fehler in der That noch größer, als
äußerliche Suchen nach fremdem Beifall.

Was es aber nicht, dies fragt sich, ganz eigenthümliche
Mittel für den Gelehrten, zwischen dieser Doppelgefahr hindurch-
zukommen, Mittel welche ihn auf das Äußere hinarbeiten, ohne
daß er sein Inneres darüber hingibt? Allerdings gibt es deren,
und manche sind, aber bedenkliche. Der Beifall, den ein akade-
mischer Lehrer genießt, ist z. B. keinesweges unbedingt richtiger
Maßstab seiner Verdienste, sondern hängt von gar vielen Um-
ständen, von der Unentbehrlichkeit seiner Wissenschaft zu äußern
Zwecken und von andern Gründen ab, die mehr oder weniger